
Robert Darnton

Poesie und Polizei

Öffentliche Meinung und
Kommunikationsnetzwerke
im Paris des 18. Jahrhunderts

edition suhrkamp

SV

edition suhrkamp 223 I

Erbschaft unserer Zeit
Vorträge über den Wissensstand der Epoche
Band 15
Im Auftrag des Einstein Forums
herausgegeben von Gary Smith und Rüdiger Zill

Die gern geführte Rede, daß wir soeben in das Informationszeitalter eingetreten seien, verkennt, daß »Informationszeitalter« auch in der Vergangenheit schon existiert haben. Nur die Formen und die Medien der Verbreitung von Informationen waren andere.

Im Paris des 18. Jahrhunderts bestanden in erster Linie mündliche Kommunikationssysteme, und Informationen verbargen sich oft in poetischen Texten, die der gewöhnliche Pariser in öffentlichen Gärten rezitierte und auf den Straßen sang. Diese Poesie war politisch so wirkungsvoll, daß man versuchte, sie der polizeilichen Kontrolle zu unterstellen. Darnton beschreibt, wie die Polizei im Paris des Jahres 1749 die Herkunft solcher Gedichte zurückverfolgt, und macht dabei deutlich, wie Kommunikationssysteme funktionieren und wie sich Neuigkeiten auch durch Medien, die heute vergessen sind, ausbreiten können.

Robert Darnton, geb. 1939, unterrichtet europäische Geschichte an der Princeton University.

Robert Darnton
Poesie und Polizei

*Öffentliche Meinung
und Kommunikationsnetzwerke
im Paris des 18. Jahrhunderts*

Aus dem Amerikanischen
von Burkhardt Wolf

Suhrkamp

*Diese Buchreihe wurde ermöglicht
durch die Berliner Festspiele GmbH*

Originaltitel: »Public Opinion and Communication
Networks in Eighteenth-Century Paris«, erschienen in:
Peter-Eckhard Knabe (Hg.), *Opinion*,
© Berlin-Verlag Arno Spitz 2000.

2. Auflage 2015

Erste Auflage 2002

edition suhrkamp 2231

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2002

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Jung Crossmedia, Lahnau

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-12231-0

Erbschaft unserer Zeit

Das 20. Jahrhundert, dessen geistiges Erbe in dieser Buchreihe geprüft werden soll, hat durch einen unvorstellbaren Verlust an Ethik Geschichte gemacht. Es war uns vorbehalten, die Techniken der Naturbeherrschung so zu entfalten, daß sie auch an der inneren Natur des Menschen keine Grenze mehr fanden und damit das Jahrhundert der Völkermorde ermöglichten. Verdun und Vietnam, Auschwitz und der Archipel Gulag waren die inhumanen Stationen jenes Fortschrittszuges, den wir lieber zu Freud und Benjamin, Picasso und Godard fahren sahen.

Kann man diese Paradoxie in einer Synthese unseres heutigen Wissens aufheben? Die Bände der »Erbschaft unserer Zeit« versuchen es mit einem Zugang, der an die Enzyklopädisten erinnert. Sie gehen auf Vorträge zurück, die bis zur Jahrtausendwende in Berlin gehalten wurden. Führende Wissenschaftler aus unterschiedlichen Disziplinen leisten auf Einladung des Einstein Forums und der Berliner Festspiele GmbH Beiträge zu einer Bilanz der Moderne, die nur einen gemeinsamen Fluchtpunkt kennt: gänzliche Illusionslosigkeit über das Zeitalter – aber dennoch ein rückhaltloses Bekenntnis zu ihm.

Gary Smith

Öffentliche Meinung und Kommunikationsnetzwerke im Paris des 18. Jahrhunderts

Nachdem sie über Jahrzehnte hinweg Kräfte gesammelt hatte, versetzte die öffentliche Meinung dem 1788 zusammenbrechenden Ancien Régime den Gnadenstoß. Doch worum handelte es sich bei ihr genau, und wie nahm sie auf die Ereignisse Einfluß? Obwohl zum Begriff der öffentlichen Meinung von philosophischer Seite her mehrere Studien vorliegen, wissen wir noch wenig über die Art und Weise, auf die sie tatsächlich wirksam wurde.

Wie läßt sie sich begrifflich fassen? Ist sie eine Serie von Protestereignissen, die einem Wellenschlag gleich gegen die Machtstruktur anbranden, von einer Krise zur nächsten, von den Religionskriegen bis hin zu den Parlamentskonflikten der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts? Müssen wir sie uns als ein Meinungsklima vorstellen, das entsprechend gesellschaftlichen und politischen Konjunkturlagen entstand und wieder verging? Etwa als einen Diskurs oder als eine Anhäufung konkurrierender Diskurse, die von unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen und von unterschiedlichen institutionellen Standorten aus in die Welt gesetzt wurden? Oder auch als eine Palette von Einstellungen, die unter der Oberfläche manifester Ereignisse verborgen liegen, den Historikern aber durch empirische Forschung zugänglich sind? Man könnte die öffentliche Meinung auf vielerlei Arten definieren und von vielerlei Perspektiven aus in die Ana-

lyse einbringen; doch sobald man ihrer habhaft zu werden versucht, wird sie undeutlich und löst sich auf, ganz so wie die grinsende Carrollsche Katze.

Anstatt sie nun mittels einer Definition dingfest machen zu wollen, will ich ihr durch die Straßen von Paris nachgehen – oder vielmehr, da sie unserem Zugriff immerzu entwischt, den Nachrichten durch die zeitgenössischen Medien hindurch nachspüren. Doch zunächst ist eine Bemerkung zu den theoretischen Fragen angebracht, die hierbei aufgeworfen werden.

Ein begriffliches Problem

Auf die Gefahr einer ungebührlichen Vereinfachung hin halte ich es für angemessen, zwei Positionen zu unterscheiden, die in den gegenwärtigen Arbeiten zur öffentlichen Meinung vorherrschen und die mit der Michel Foucaults einerseits und der von Jürgen Habermas andererseits benannt werden können. Wie die Foucaultianer sagen würden, sollte man die öffentliche Meinung als eine epistemologische und machtanalytische Angelegenheit verstehen. Wie jedes Objekt wird sie diskursiv hergestellt, also durch einen komplexen Prozeß, der mit einer bestimmten Ordnung von Perzeptionen einhergeht, und dies entsprechend der Kategorien, die vom jeweils gültigen epistemischen Raster appliziert werden. Vor seiner diskursiven Konstruktion kann ein Objekt nicht gedacht werden, ja nicht einmal existieren. Folglich gab es die öffentliche Meinung nicht vor der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, als der Ausdruck erstmals gebraucht wurde und sich mehrere Philosophen auf ihn beriefen, um den Gedanken einer letztgültigen Autorität oder eines Tribunals zu entwickeln, vor dem sich die Regierungen zu verantworten hätten. Für die Habermasia-ner sollte die öffentliche Meinung soziologisch konzipiert werden, als durch den Kommunikationsprozeß wirksam werdende Vernunft. Eine vernünftige Lösung öffentlicher Probleme kann durch die Mittel der Publizität, der Öffentlichkeit [i. O. dt.] geschaffen werden: indem öffentliche Fragen von privaten Einzelnen ungehindert debattiert werden. Solche Debatten finden in den Printmedien, in Cafés, Salons und anderen Institutionen

statt, die die bürgerliche Sphäre der Öffentlichkeit umfaßt, wie Habermas' Ausdruck für das gesellschaftliche Territorium lautet, das zwischen der privaten Welt des Familienlebens und der offiziellen Welt des Staates liegt. Erstmals trat diese Sphäre während des 18. Jahrhunderts hervor, weshalb die öffentliche Meinung ursprünglich ein Phänomen des 18. Jahrhunderts war.¹

Meines Erachtens spricht einiges für beide Sichtweisen, doch keine von ihnen ist besonders hilfreich, wenn es darum geht, das von mir aus den Archiven beschaffte Material theoretisch aufzuarbeiten. Damit stehe ich vor einem Problem. Und niemandem wird es anders ergehen, sobald er versucht, theoretische Probleme mit empirischer Forschung in Einklang zu bringen. Lassen wir deshalb die begrifflichen Fragen erst einmal in der Schwebelage und wenden wir uns etwas Konkretem zu: einem Dossier aus den Archiven der Bastille.

1 Vgl. hierzu Michel Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, mit einem Essay von Ralf Konersmann, Frankfurt am Main 1991, sowie Jürgen Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*, mit einem Vorwort zur Neuauflage 1990, unveränderter Nachdruck der 4. Auflage, Frankfurt am Main 1995. Weitere Hinweise und Kommentare zu beiden Theorien enthält etwa Jan Goldstein (Hg.), *Foucault and the Writing of History*, Oxford 1994, sowie Craig Calhoun, *Habermas and the Public Sphere*, Cambridge/Mass. 1992. Meiner Meinung nach, die Robert Merton und Elihu Katz nicht wenig schuldet, findet sich im Werk von Gabriel de Tarde eine fruchtbarere Soziologie der Kommunikation, oder doch zumindest eine solche, die zu den Bedingungen des 18. Jahrhunderts eine höhere Affinität aufweist. Vgl. hierzu Tarde, *L'Opinion et la Foule*, Paris 1901, und die englische Ausgabe von *Tardes Essays*, hg. v. Terry N. Clark, *On Communication and Social Influence*, Chicago 1969.

Überwachung eines Dokuments

Im Frühjahr 1749 erhielt der Polizeidirektor von Paris die Anweisung, den Autor einer Ode gefangenzunehmen, die folgendermaßen beginnt:

Monstre dont la noire furie . . .
[Monster, dessen düstre Wut . . .]

Die Polizei hatte keine weiteren Anhaltspunkte, außer der Tatsache, daß die Ode den Titel »L'Exil de M. de Maurepas« trug. Am 24. April hatte Ludwig XV. den Comte de Maurepas, ehemals Minister für die Kriegsmarine und die königliche Hofhaltung, aus allen Diensten entlassen und verbannt. Offensichtlich hatte ein Parteigänger Maurepas' seinem Zorn in einigen Versen Luft gemacht, die den König höchstpersönlich angriffen. An die Legionen der polizeilich angestellten Spitzel erging das entsprechende Kommando, und Ende Juni witterte einer von ihnen die richtige Fährte. Seine Entdeckung berichtete er auf einem Fetzen Papier – nur zwei Sätze, ohne Unterschrift und undatiert:

Monseigneur,

Je sais quelqu'un qui avait chez lui dans son cabinet il y a quelques jours les abominables vers faits sur le roi qu'il approuvait beaucoup. Je vous l'indiquerai si vous le souhaitez.²

2 Bibliothèque de l'Arsenal, Ms. 11690, Fo. 66. Der folgende Bericht basiert auf den Manuskripten, die in völliger Unordnung in dieser Kiste aufbewahrt und von denen einige mit der Beschriftung »L'Affaire des Quatorze« versehen sind. Einige wenige von ihnen sind publiziert worden in: François Ravaissin-Mollie, *Archives de la Bastille d'après des documents inédits*, 19 Bde., Nachdruck der Ausgabe Paris 1866-1904, Genf 1975, Bd. XII, 313-330.

[Eure Exzellenz,

Ich kenne jemanden, der vor einigen Tagen bei sich in der Kammer die scheußlichen Verse über den König, die er auch noch gutgeheißen hat, aufbewahrte. Wenn Sie es wünschen, werde ich ihn Ihnen anzeigen.]

Nachdem zwölf Louis d'or (fast das Jahresverdienst für einen ungelerten Arbeiter) aufgebracht wurden, gab der Spitzel eine Abschrift der Ode und den Namen der Person heraus, die sie herausgegeben hatte: François Bonis, ein Medizinstudent, der im Collège Louis-le-Grand lebte, wo er die Erziehung zweier junger Edelmänner aus der Provinz beaufsichtigte. Die Nachricht gelangte rasch zu den höheren Befehlsebenen: vom Spitzel, der anonym blieb, zu Joseph d'Hémery, den Aufsichtsbevollmächtigten für den Buchhandel, weiter zu Nicolas René Berryer, den Polizeidirektor, schließlich zu Marc Pierre de Voyer de Paulmy, den Comte d'Argenson, seines Zeichens Kriegsminister, Minister für das Pariser Departement und die beherrschende Figur in der neuen Regierung. D'Argenson reagierte prompt: Es war keine Zeit zu verschwenden; Berryer sollte Bonis so schnell wie möglich in Haft nehmen; eine *lettre de cachet* konnte später noch ausgestellt werden; und die Operation hatte sich unter strengster Geheimhaltung zu vollziehen, damit die Polizei auch seine Komplizen ausheben konnte.³

Inspektor d'Hémery führte die Anordnungen mit bewundernswerter Professionalität aus, wie er selbst in einem Bericht an Berryer herausstellte.⁴ Nachdem er seine Beamten strategisch postiert und einen Wagen hin-

3 D'Hémery an Berryer, 26. Juni 1749, und d'Argenson an Berryer, 26. Juni 1749, beide in: Bibliothèque de l'Arsenal, Ms. 11690, FF. 40 und 42.

4 D'Hémery an Berryer, 4. Juli 1749, in: ebd., Fo. 44.

ter einer Ecke hatte bereitstellen lassen, sprach er seinen Mann in der Rue du Foin an. Der Maréchal de Noailles wolle ihn sehen, sagte er zu Bonis – und zwar einer Ehrensache halber, in die ein Hauptmann der Kavallerie verwickelt sei. Da sich Bonis in keiner Sache, die ein Duell heraufbeschwören konnte (Noailles fungierte bei solchen Streitsachen als Schiedsrichter), oder irgendeiner Schuld bewußt war, folgte er ohne Widerspruch d'Hémery zu dem Wagen und verschwand daraufhin in der Bastille.

Die Mitschrift zu Bonis' Vernehmung folgte dem üblichen Muster: Fragen und Antworten, die in Form eines Quasi-Dialoges aufgezeichnet und von Bonis und dem Befragenden, dem Kommissar Agnan Philippe Miché de Rochebrune, auf ihre Stimmigkeit hin geprüft sowie auf jeder Seite abgezeichnet wurden.

Interrogé s'il n'est pas vrai qu'il a composé des vers contre le roi et qu'il en a fait lecture à différentes personnes.

A dit qu'il n'est point poète et qu'il n'a jamais composé de vers contre qui que ce soit, mais qu'étant il y a environ trois semaines à l'Hôtel Dieu, où il rendait visite vers les quatre heures du soir au sieur abbé Gisson, maître de l'Hôtel Dieu, il y vit arriver un prêtre au-dessus de la taille moyenne, paraissant âgé de trente-cinq ans, lequel venait voir aussi ledit sieur Gisson; que la conversation roula sur le contenu aux gazettes, et ce prêtre en disant qu'on avait eu la malignité de faire des vers satiriques contre le roi, il tira une pièce de vers contre Sa Majesté, desquels le répondant tira une copie dans la chambre dudit sieur Gisson, sans avoir écrit tous lesdits vers, dont il en passa beaucoup.⁵

[Gefragt, ob es nicht stimme, daß er die Verse gegen den König verfaßt und verschiedenen Personen vorgelesen habe.

5 »Interrogatoire di sieur Bonis«, 4. Juli 1749, in: ebd., FF. 46f.

Hat geantwortet, daß er alles andere als ein Dichter sei, und daß er niemals Verse gegen irgend jemanden verfaßt habe, daß er aber vor etwa drei Wochen im Hotel Dieu gegen vier Uhr nachmittags Herrn Abbé Gisson, dem Leiter des Krankenhauses, einen Besuch abgestattet habe und dabei einem hochgewachsenen Priester begegnet sei, der um die 35 Jahre alt schien und ebenfalls den genannten Herrn Gisson traf; daß man auf die Zeitungsnachrichten zu sprechen kam, und daß dieser Priester, indem er erwähnte, daß man die Bosheit besessen habe, satirische Verse gegen den König zu schmieden, ein kurzes Gedicht gegen Ihre Majestät hervorzog, von dem der Befragte eine Abschrift im Zimmer besagten Herrn Gissons anfertigte, ohne sämtliche der fraglichen Verse zu notieren, von denen er viele überging.]

Kurzum, es handelte sich um eine dubiose Zusammenkunft: Studenten und Priester, die aktuelle Ereignisse diskutieren und satirische Angriffe auf den König austauschen. Die Befragung wurde folgendermaßen fortgesetzt:

Interrogé quel usage il a fait desdits vers.

A dit qu'il les a lus dans une chambre dudit Collège de Louis-le-Grand en présence de quelques personnes et qu'il les a brûlés ensuite.

A lui représenté qu'il ne dit pas la vérité et qu'il n'a pas copié avec tant d'empressement lesdits vers pour les brûler après.

A dit qu'il a jugé que lesdits vers avaient été faits par des Jansénistes et qu'il a voulu, en les ayant sous les yeux, connaître de quoi les Jansénistes sont capables et de quelle façon ils pensent et même quel est leur style.

[Gefragt, welchen Gebrauch er von den besagten Versen gemacht habe.

Hat gesagt, daß er sie in einem Zimmer des besagten Collège Louis-le-Grand im Beisein mehrerer Personen gelesen und daraufhin verbrannt habe.

Habe ihm vorgehalten, daß er nicht die Wahrheit gesagt hat, und daß er die besagten Verse nicht mit derartiger Eilfertigkeit abgeschrieben hat, um sie danach zu verbrennen.

Hat gesagt, daß er festgestellt hat, daß die fraglichen Verse von Jansenisten stammen, und daß er dadurch, daß er sie vor Augen hatte, erfahren wollte, wozu die Jansenisten imstande sind, auf welche Weise sie denken und wie sich zudem ihr Stil ausnimmt.]

Kommissar Rochebrune brach Bonis' schwachen Widerstand, indem er sich über die Niederträchtigkeit der »Giftmischerei« ausließ. Nachdem sie sich eine Abschrift des Gedichts über einen von Bonis' Bekannten verschafft hatte, wußte die Polizei, daß er es nicht verbrannt hatte. Indes hatte sie versprochen, die Identität des Informanten nicht preiszugeben, und daran, was aus dem Gedicht geworden war, nachdem es zu Bonis gelangte, war sie nicht sonderlich interessiert. Ihr Auftrag lautete, den Ausbreitungsprozeß bis hin an seinen Ursprung zurückzuverfolgen.⁶ Den Priester, der ihm die Abschrift beschafft hatte, konnte Bonis nicht identifizieren. Deshalb schrieb er auf Veranlassung der Polizei einen Brief an seinen Freund im Hôtel Dieu, in dem er nach dem Namen und der Adresse des Priesters fragte, um ein von ihm ausgeliehenes Buch zurückgeben zu können. Postwendend kam die gewünschte Information, und der Priester, Jean Edouard von der Gemeinde St. Nicolas des Champs, ging in die Bastille.

Im Verhör sagte Edouard, er habe das Gedicht von einem anderen Priester erhalten, nämlich von Inguim-

⁶ In einem Brief an Berryer, datiert auf den 4. Juli 1749, stellte d'Argenson den Zweck der polizeilichen Arbeit klar. Er drängte den Polizeidirektor, die Untersuchung einzuleiten, um »parvenir s'il est possible à la source d'une pareille infâmie« (in: ebd., Fo. 51).

bert de Montange, der verhaftet wurde und angab, er habe es von einem dritten Priester erhalten, nämlich von Alexis Dujast, der verhaftet wurde und angab, er habe es von einem Studenten der Rechtswissenschaften erhalten, nämlich von Jacques Marie Hallaire, der verhaftet wurde und angab, er habe es vom Sekretär eines Notarbüros erhalten, nämlich von Denis Louis Jouret, der verhaftet wurde und angab, er habe es von einem Philosophiestudenten erhalten, nämlich von Lucien François Du Chaufour, der verhaftet wurde und angab, er habe es von einem Mitschüler namens Varmont erhalten, dem rechtzeitig ein Fingerzeig gegeben wurde unterzutauschen, der sich dann jedoch freiwillig stellte und angab, er habe das Gedicht von einem anderen Studenten erhalten, nämlich von Maubert de Freneuse, der niemals gefunden wurde.⁷

Jedem Arrestanten wurde ein eigenes Dossier gewidmet, das auf die Frage, wie politische Stellungnahmen – in diesem Falle: ein satirisches Gedicht, das von ausgreifenden Debatten und entsprechenden Lesestoffen flankiert wurde – durch die Schaltkreise der Kommunikation gingen, zahlreiche Antworten zu geben vermag. Auf den ersten Blick wirkt der Übertragungsweg geradlinig, und das Milieu scheint mehr oder minder homogen. Das Gedicht wurde in einer Reihe von Studenten, Sekretären und Priestern weitergereicht, von denen die meisten befreundet und alle noch jung waren – zwischen 16 (Maubert) und 31 (Bonis) Jahren. Für d’Argenson

7 Die Kiste mit den Dokumenten aus der Bibliothèque de l’Arsenal, Ms. 11690, enthält detaillierte Berichte über jeden der Verhafteten, doch einige Dossiers fehlen, und zwar denkwürdigerweise jene von Varmont, Maubert, Du Terraux und Tranchet, die wahrscheinlich Informationen über die letzten Stadien der Affäre enthielten.

verströmte schon das Versmaß selbst ein charakteristisches Odeur, so daß er es Berryer mit einer Notiz zurückgab, die es beschrieb als ein »infames Stück Dichtung, das, wie mir und Ihnen wohl nicht minder scheint, nur schulmeisterliche Art und den Geruch der lateinischen Kreise verbreitet«. ⁸

Als sich indes die Untersuchung ausweitete, stellte sich die Angelegenheit als sehr viel komplizierter heraus. Das Gedicht kreuzte die Wege fünf anderer Gedichte, von denen jedes (zumindest in der Sicht der Polizei) umstürzlerisch war und sein eigenes Verbreitungsmuster besaß. Sie wurden auf Papierfetzen abgeschrieben und gegen ähnliche Fetzen eingetauscht, sie wurden weiteren Kopisten diktiert, wurden memoriert, deklamiert, im verborgenen gedruckt, in einigen Fällen auch volkstümlichen Liedern angepaßt und gesungen. Zusätzlich zu der ersten, in die Bastille geschickten Gruppe von Verdächtigen wurden noch sieben weitere inhaftiert; und diese zogen fünf weitere Verdächtige in die Sache hinein, die allerdings entkamen. Zu guter Letzt steckte die Polizei 14 Gedichtlieferanten in die Bastille, was letztlich auch den Namen für den Vorgang in den Dossiers abgab: »L’Affaire des Quatorze«. Der Autor des ursprünglichen Gedichts wurde jedoch niemals aufgetrieben. Und vielleicht hatte es in Wirklichkeit ja auch gar keinen Autor gegeben, weil jeder Beteiligte Strophen hinzufügte oder wegließ und den Wortlaut nach Gutdünken veränderte. Es handelte sich um einen Fall kollektiver Schöpfung: Das erste Gedicht überlappte und überschchnitt sich mit derart vielen anderen Gedichten, daß sie alle zusammengenommen ein Feld poetischer Einge-

8 Eine »infâme piece, qui me paraît, comme à vous, sentir le pédantisme et le pays latin« (D’Argenson an Berryer, 26. Juni 1749, in: ebd., Fo. 42).